

Nikolaus das endgültige Urteil sich selbst vorbehalten hatte (MGH, Ep VI, 514).

Die ganze Geschichte des Christentums hindurch hat eine *Spannung bestanden zwischen Freiheit und Konformität*, Vielfalt und Gleichförmigkeit. Ein Kommunikationszentrum ist notwendig als Gegengewicht gegen die Spaltungen erzeugenden Tendenzen der *sola scriptura*, die ihren logischen Kulminationspunkt in der autonomen Gemeindekirche findet, die keine Kirche außerhalb ihrer Mauern anerkennt. Auf der anderen Seite gibt es Kräfte, die liebend gerne zu dem Zustand der römisch-katholischen Liturgie zurückkehren möchten, der vor dem Vatikanum II herrschte und bei dem die geringste Bewegung des Priesters während der Messe vorgeschrieben war, bis hin zur Stellung der Finger. Doch braucht die Bezugnahme auf ein Kommunikationszentrum nicht

<sup>1</sup> Zur Haltung der verschiedenen christlichen Kirchen siehe Die ökumenischen Konzile der Christenheit, hrsg. v. H. J. Margull (deutsche Ausgabe Stuttgart 1961).

<sup>2</sup> R. E. McNally, *The Roman Process of Martin Luther* = Canon Law Society of America Symposium (1969).

Übersetzt von Karlhermann Bergner

Andrew Greeley  
 Vorteile und Nachteile  
 eines Kommunikations-  
 zentrums in der Kirche  
 Soziologischer Gesichtspunkt

Der Sozialwissenschaftler verfügt von seinem Fach aus nicht über die Voraussetzungen, über die Theologie des Papsttums zu diskutieren. Wenn er jedoch die Kirche als menschliche Organisation vom soziologischen Standpunkt aus betrachtet, sieht er sich zu der Feststellung genötigt: Wenn es im Christentum kein Papsttum gäbe, müßte man es erfinden; selbst wenn das Papsttum nicht Teil einer von Gott eingesetzten kirchlichen Institution wäre, würde es sich aus organisatorischer Notwendigkeit entwickelt haben. Es liegt im Wesen

wie in der Vergangenheit zur Auslöschung einer wünschenswerten Vielfalt zu führen, sondern kann durchaus den Reichtum christlicher Erfahrung allen zugänglich machen. Es ist von grundlegender Bedeutung für die ökumenische Bewegung, daß Dialog und direkter Kontakt, bei denen Fehlinterpretationen unmittelbar korrigiert werden können, ein helles Licht darauf werfen, was die Christen gemeinsam haben, und dazu dienen, auf ein Mindestmaß zu verringern, was sie voneinander getrennt hält. Heutzutage, wo die Religion darum kämpft, sich Gehör zu verschaffen über dem Lärm der «Stadt ohne Gott», nimmt dieser Dialog und diese Begegnung so dramatische Formen an wie die Enzyklika Johannes' XXIII. *Pacem in terris* und Pauls VI. Besuch bei den Vereinten Nationen in New York, damit wir erkennen, welche moralische Kraft dahinter steht, wenn eine Stimme für die gesamte christliche Kirche spricht.

JOHN LYNCH

Mitglied der Gesellschaft vom hl. Paulus, 1951 zum Priester geweiht. Er studierte an der Universität Toronto, ist Lizentiat der Mediävistik, Doktor der Philosophie und Professor für Geschichte des kanonischen Rechts und mittelalterliche Geschichte an der Katholischen Universität Washington.

jedes größeren menschlichen Zusammenschlusses, daß er eine symbolhafte Führergestalt besitzt. Ist dieser Zusammenschluß eine religiöse Organisation, so wird diese Führergestalt unvermeidlich zum geheiligten Symbol.<sup>1</sup> Das Papsttum ist nicht allein ein seinem Wesen nach geheiligtes Symbol für die christliche Kirche, es ist auch als Institution äußerst wichtig – oder kann es zumindest sein –, um die Verkündigung des Evangeliums zu fördern und aus christlicher Perspektive zum Gewissen der Welt zu sprechen.

Es hat zugegebenermaßen Zeiten in der Geschichte der Kirche gegeben – und man kann die heutige Zeit nicht ausschließen –, in denen in der Wirksamkeit der päpstlichen Führungsrolle Schwankungen zu registrieren waren, obwohl wir uns in der Vergangenheit kaum eine Periode vorstellen können, zu der das Papsttum eine allgemeinere Achtung genoß oder der Papst selbst einen größeren moralischen Einfluß in der Welt besaß, als dies unter Papst Johannes XXIII. der Fall war. Die Wirkung, die das Papsttum unter Johannes auf die Welt jenseits der Grenzen der Kirche ausgeübt hat, beweist zur Genüge – wenn

ein solcher Beweis überhaupt notwendig wäre –, wie wichtig das Papsttum selbst in einer angeblich säkularisierten modernen Welt sein kann.

### 1. Typen religiöser Führerschaft

Sprechen wir zunächst vom Wesen religiöser Führerschaft und danach vom Wesen der Führerschaft in der modernen Welt überhaupt. Es gibt viele verschiedene Formen religiösen Charismas. Sie alle stellen irgendeine Form besonderen Kontaktes mit dem Heiligen (sacred) dar, irgendeine Form außergewöhnlicher Beziehung zum Transzendenten, die den Träger des Charismas befähigt, als Mittelsperson aufzutreten, die zwischen dem Heiligen und dem Rest der Gruppe vermittelt. Wach unterscheidet neben dem Schamanen neun weitere Formen religiöser Führerschaft:

#### a) Der Gründer

Er ist natürlich die wichtigste religiöse Führerpersönlichkeit – der Eine, mit dem eine religiöse Tradition beginnt.

#### b) Der Reformier

Der Reformier ist kein Mann von der Größe und Wichtigkeit des Gründers, und er leitet auch keine religiöse Tradition ein, sondern bringt in vorhandene religiöse Traditionen ungeheure neue Energien und möglicherweise eine neue Richtung hinein.

#### c) Der Prophet

Das prophetische Charisma schließt nach Wach «unmittelbare Verbindung zur Gottheit (ein), bei der jedoch die Stärke charakteristischer ist als ihre Dauer». Der Prophet ist vor allem der Mann, der spricht, der deutet, obwohl seine Deutung, im Unterschied zu der des Gründers, keine neue oder im weiten Umfang erneuerte Tradition einführt.

#### d) Der Seher

Der Hauptunterschied zwischen dem Propheten und dem Seher besteht darin, daß die Deutung des Sehers in der Regel an eine Gruppe von Menschen ergeht, die ihn umgeben, während er unter einem Baum sitzt, während die des Propheten normalerweise an eine Menge gerichtet ist, die ihm auf der Straße folgt oder ihn ergriffen auf dem Marktplatz umsteht, während er wettet. Doch sei darauf hingewiesen, daß sowohl der Seher als auch der Prophet *Deutungen geben* für ihre Gefolgsleute. Der Sinngehalt der letzten Deutungsschemata ist

unter speziellen Umständen nicht immer eindeutig klar, daher muß man jemanden suchen, der «Worte des Lebens» hat.

#### e) Der Magier

Der Magier ist ein Mann, der für seine Mitmenschen Dinge erreichen kann. Sie kommen nicht so sehr zu ihm, wenn es ihnen auf eine Deutung oder eine Erklärung ankommt, sondern wenn sie jemanden suchen, der versteht, wie die Dinge in der geistigen Welt laufen, um von den Geistern konkrete Wirkungen zu erzielen. Doch ist die Rolle des Magiers außerdem auch eine Deuterrolle. Und gerade seine Fähigkeit, das Sacrum, das heißt letzte Wirklichkeit zu deuten, befähigt ihn, die Wünsche seiner Klienten zu befriedigen.

#### f) Der Wahrsager

Der Wahrsager ist ebenfalls mehr ein Mann des Praktischen. Doch kommt es ihm mehr darauf an, was seinen Klienten widerfahren wird, als darauf, für sie bestimmte Wirkungen zu erzielen. Der Wahrsager ist daher eine Art «Wissenschaftler», insofern er eine ausgearbeitete Methodik zur Entwicklung seiner Deutungsschemata hat.

#### g) Der Heilige

Der Heilige seinerseits deutet Letztgültiges für die Menschen – nicht so sehr durch sein Wissen oder Können, sondern durch das, was er ist. Der Heilige ist der *guru*, der ehrwürdige, fromme Mann.

#### h) Der Priester

Der Priester ist natürlich vor allem ein Mann des Kultes: der Mann, der als Vorsteher des Gottesdienstes fungiert. Die kultische Funktion bildet indessen nur den Kern einer hochentwickelten Rolle, von der ein großer Teil Deutung ist, – und manches höchst verfeinerte und abstrakte Deutung.

#### i) Der «Religiosus»

Und schließlich haben wir den Mann (oder die Frau), der eine Art außeramtlicher oder quasi-amtlicher religiöser Autorität von seinem (oder ihrem) Engagement in einem Leben besonderer Gemeinschaft mit Gott herleitet. Es sei bemerkt, daß auch eine solche Persönlichkeit etwas von einer Deuterrolle spielt, wenn auch bisweilen nur in indirekter Form. Denn der Religiosus zeigt durch das Beispiel seines eigenen «guten Lebens» anderen, wie sie leben sollten, wenn sie dem letzten Deutungsschema gerecht werden wollen.

Alle neun Kategorien, die Wach aufstellt, schließen Deutungsfunktionen ein. Der Gründer und der Reformier erklären das letzte Wesen der Wirklichkeit von ihrer eigenen religiösen Erfahrung aus und ziehen Gefolgsleute an, eben weil diesen die betreffende religiöse Erfahrung als normative Deutung des Letztgültigen erscheint. Dem Seher, dem Propheten und dem Wahrsager geht es ausdrücklich um Deutung; und der Priester muß die kultische Lehre deuten, die letztlich nur Aufarbeitung und Verfeinerung des Systems letzter Sinngehalte seines Volkes ist. Der Heilige und der Religiosus deuten die Wirklichkeit für ihre Mitmenschen, indem sie als Beispiele «guten Lebens» dienen, das heißt sie deuten die «ethische» Seite des letztgültigen «Weltbildes».

## 2. Religiöse Führerschaft in der modernen Welt

Natürlich können Gesellschaften auf Deuter ihres Weltbildes verzichten; solche Gesellschaften müssen aber sehr primitiv sein. Sobald die soziale Wirklichkeit einmal komplexer wird, ist eine Deutung unbedingt erforderlich. Der religiöse Führer ist letztlich der Mann, der das «Sinn-System» besser versteht als andere. Wenn die grundlegende Behauptung dieser Ausführungen – nämlich daß Sinnsysteme heute ebenso notwendig sind wie eh und je – richtig ist, würde daraus folgen, daß religiöse Führerschaft heute genauso wichtig ist wie sie immer war. Natürlich ist auch die herkömmliche Weisheit ebenso wichtig wie zu allen Zeiten. Und ebenso natürlich bestreitet die herkömmliche Weisheit einen solchen Schluß und behauptet vielmehr, der Geistliche müsse seinen eigenen Wert darin finden, daß er «belangvoll» wird, sich im politischen oder sozialen Bereich engagiert oder zu einem wohlfeilen Psychoanalytiker wird. Deutung des Letztgültigen ist angeblich nicht mehr belangvoll, da die Menschen das Letztgültige nicht mehr brauchen. Man kann darauf nur antworten, daß ein solches Erklärungsmodell einen sehr schweren Stand hat angesichts der Betonung des Charismas bei der neuen Linken und dem Suchen nach heiligen Menschen bei den Mystikern. Ferner übersieht dieses Erklärungsmodell – das sei ganz beiläufig gesagt – die quasi-sakrale Rolle von manchen der großen charismatischen Führer des 20. Jahrhunderts, bei denen zum Teil die Einschränkung durch das «quasi» unschwer gelöscht werden könnte: De Gaulle, Churchill, Roosevelt, Hitler, Mao, Adenauer, Fidel Castro, Ho Tschu Min, John F. Kennedy, Martin Luther King, Johannes XXIII. Diese Führerpersönlichkeiten waren alle Men-

sch, die vom «Wesen der Dinge» sprachen und eine ungeheure Anziehungskraft auf eine begeisterte Gefolgschaft ausübten, eben weil sie fähig waren, an die tiefen Wurzeln letzter Überzeugungen ihrer «Völker» zu rühren.

Ich möchte nun zu einer detaillierteren Darstellung dessen kommen, worin nach meiner Meinung die Führerfunktion in der Kirche oder generell in irgendeiner menschlichen Organisation besteht.

### a. Führer als Symbolgestalt

In einem kürzlich in *Commentary* erschienenen Beitrag erklärt Midge Dichter, es sei reaktionär, wenn man wünsche, von ansprechenden Menschen regiert zu werden, und schließt dann weiter, der ganze Kennedy-Kult der sechziger Jahre sei im tiefsten Grunde reaktionär gewesen. An diese Art oberflächlicher Weisheit hat man sich nachgerade bei intellektuellen Zeitschriften gewöhnt. Jedenfalls reaktionär oder nicht – das menschliche Bedürfnis nach Führern, die Ziele, Werte und innere Triebkraft einer Organisation verkörpern, besitzt eine große Kraft und überdauert vermutlich alle Zeiten und Perioden. Ein erfolgreicher Führer muß «transparent» sein. Das heißt: Seine Bindung an die Werte und Ziele der Organisation muß so sein, daß ihre Mitglieder in ihm die Personifizierung dessen sehen können, wonach die Organisation strebt. Erforderlich ist also nicht eine besondere Form persönlicher Anziehungskraft, sondern vielmehr ein klares, ergriffenes und bestimmtes Engagement für die Ziele. Die großen Männer der sechziger Jahre, wie John F. Kennedy und Martin Luther King waren keine Lockvögel. Sie waren Menschen, deren Überzeugungen und persönliches Engagement unmißverständlich waren. Die Menschen scheinen in ihrem Führer einen Beweis dafür zu brauchen, daß sie an die Dinge, die sie sagen, «wirklich glauben» und daß sie wirklich auf die Ziele bauen, die sie als erreichbar darstellen. Ich glaube nicht, daß die Massenmedien diese Eigenschaft «verkaufen» können.

Bei dem als symbolische Verkörperung dienenden Führer gibt es also keinen Raum für Selbstbemitleidung oder Händeringen, für Unentschiedenheit oder Sicherung vor Wagnissen. Er muß Mut haben, Urteilskraft, Hoffnung und Bereitschaft, Wagnisse einzugehen. Er muß fähig sein, Kräfte und Begeisterung in bestimmte Richtungen zu lenken, und darf nicht versuchen, sie zu hemmen. Er muß, um es mit John F. Kennedys Worten auszudrücken, sagen: «Warum nicht?» anstatt:

«Warum?» Midge Dichter kommt es dennoch höchst unwahrscheinlich vor, daß der Bedarf an solchen Führerpersönlichkeiten wie auch ihre Erfolgchancen durch die moderne Gesellschaft aufgehoben werden.

Der Führer, der als Symbolgestalt dasteht, spielt sowohl eine prophetische wie eine therapeutische Rolle, das heißt: Er bedeutet Herausforderung und Bestärkung. Er treibt seine Gefolgsleute aus ihrer Lethargie, ihrer Selbstgefälligkeit und Selbstgenügsamkeit. Er ist nicht mit dem Gang der Dinge zufriedengestellt und verlangt von denen, die mit ihm verbunden sind, daß sie ihre Gaben und Fähigkeiten aufs Beste einsetzen. Auf der anderen Seite ist er kein Prophet im Sinne des Amos, der Mißstände brandmarkt, oder des Jeremias, der Verwünschungen auf die Stadt herabrufte. Er ist auch fähig zu stärken, Sicherheit, Kraft und Stütze zu bieten. Wenn er seinen Gefolgsleuten sagt, daß bestimmte Dinge zu tun sind, so sagt er ihnen gleichzeitig, daß sie fähig sind, sie zu tun. Seine Prophetie ist niemals so, daß sie bei seinen Leuten das Gefühl weckt, als könnten sie ihren Anforderungen nicht entsprechen. Sie ist, ganz im Gegenteil, dazu angetan, daß sie sich jetzt bereiter fühlen als vorher.

#### b. Ideologische Führerschaft

Der Führer ist, gerade aufgrund seiner Führerstellung, gezwungen, das «große Gesamtbild» zu sehen, das heißt: Er muß sich über die allgemeinen Bedürfnisse seiner Organisation klar sein, sowie über die Werte und Traditionen, die ihre Ideologie bilden. Die mit ihm Verbundenen stecken in ihren eigenen spezifischen Aufgaben und Bedürfnissen und sind in der Regel nicht geneigt, über diese unmittelbaren Aufgaben und Bedürfnisse hinaus den Blick auf das «große Ganze» zu richten. Daher gehört es zur Rolle des Führenden, seine Leute davon abzubringen, daß sie sich auf sich selbst, ihre eigenen unmittelbaren Probleme und Anliegen beschränken. Er ist *nicht* ein Mann, der Antworten gibt, was eine relativ leichte und oberflächliche Aufgabe wäre. Er hat vielmehr die richtigen Fragen zu stellen, auf die Beziehungen zwischen den Werten der Gruppe und dem «großen Gesamtbild» hinzuweisen, die die übrigen Mitglieder der Gruppe veranlassen, aus ihrem Glauben und ihren Verbindlichkeiten heraus zu denken. Er wirft Probleme auf und gibt nicht Lösungen.

Er weist auch unvollständige Antworten zurück, das heißt: Antworten, die entweder die

Ideologie der Organisation oder die Wirklichkeit der gestellten Probleme nicht berücksichtigen. So lehnte Kennedy eine Reaktion auf die Kuba-Krise ab, die einen Überraschungsangriff auf Kuba eingeschlossen hätte, weil eine solche Reaktion der amerikanischen Tradition nicht entsprechen hätte. So könnte man vielleicht auch annehmen, daß ein religiöser Führer eine Lösung heutiger sexueller Probleme ablehnen würde, die dem, was die Achtung vor dem menschlichen Leben erfordert, nicht gerecht werden. Ich meine dagegen, der betreffende Führer würde die Frage stellen: «Was bedeutet unser Wissen vom Sinn der Sexualität für unsern religiösen Glauben und unser praktisches Verhalten?», und seine Amtsbrüder dazu veranlassen, daß sie selbst nach einer Antwort suchen, anstatt ihnen seine eigene Initiative aufzunötigen. Es gehört keine besondere Fähigkeit dazu, Antworten zu geben. Bedeutend schwieriger ist es, die richtigen Fragen zu stellen und zwischen angemessenen und unangemessenen Antworten zu unterscheiden. Das erfordert eine beträchtliche Fähigkeit. Leider haben wir offenbar in der römischen Kirche noch nicht viel von dieser Fähigkeit.

#### c. Führerschaft im Bereich der zwischenmenschlichen Beziehungen

Der Führende erkennt, daß er es sich in der komplexen Welt, in der wir leben, nicht leisten kann, in der Gruppe vorhandene Talente ungenutzt zu lassen. Er muß daher eine Atmosphäre schaffen, in der für seine einzelnen Mitarbeiter die größtmögliche Chance besteht, ihre Gaben und Fähigkeiten in einem Höchstmaß zu entfalten. Das bedeutet nicht allein, daß ihnen innerhalb der Gruppe eine möglichst große Freiheit gewährt wird, sondern daß der Führende darüber hinaus unter seinen Mitarbeitern ein Klima von Harmonie und sozialer Bestätigung schafft. Grundlegend ist dabei natürlich seine Verpflichtung, die Rechte der Gruppenmitglieder zu schützen. Er muß aber auch mit allen Mitteln dafür sorgen, daß Konflikte und Spannungen unter seinen verschiedenen Mitarbeitern ehrlich und offen ausgetragen werden. Daß es Konflikte und Spannungen gibt, ist durch die menschliche Verfassung bedingt und daher unvermeidlich, doch lassen sich ihre negativen Auswirkungen durchaus auf ein Mindestmaß herabdrücken, indem man Konflikte offen austrägt und jedem ein genügendes Maß persönlicher Sicherheit verschafft, so daß nicht jeder neue Konflikt wie ein Angriff auf seine innerste Persönlichkeit wirkt.

Die Fähigkeiten zur Lenkung zwischenmenschlicher Beziehungen, wie sie von dem Führenden verlangt werden, lassen sich mit der sozio-emotionalen Rolle vergleichen, die nach alter Tradition in der Familie der Mutter zugeschrieben wird, da man lange Zeit hindurch angenommen hat, die Mutter sei allein dafür verantwortlich, daß Schwierigkeiten beigelegt, Kränkungen geheilt, Rechte geschützt und Begabungen gefördert werden. Doch sei beiläufig darauf hingewiesen, daß in den besten modernen Familien der Vater an der sozio-emotionalen Führung teilnimmt, ebenso wie die Mutter an der aufgabenorientierten Führung Anteil hat.

#### d. Organisatorische Führung

Trotz aller naiven Romantik unserer jungen Leute und mancher unserer nicht mehr so jungen Leute kann keine Gruppe von Menschen für längere Zeit ohne organisatorische Bemühungen funktionieren. Der Führende muß dann entweder Verwalter werden oder dafür sorgen, daß die Verwaltung funktioniert. Die Verwaltung mag weniger wichtig sein als die Verkörperung der Ziele und Werte einer Organisation oder die Deutung ihrer Ideologie und die Schaffung einer wirksamen mitmenschlichen Atmosphäre. Damit ist nicht gesagt, daß sie unwichtig wäre. Wenn leider manche kirchliche Führer Verwaltung mit Führung gleichgestellt haben, so bedeutet das nicht, daß wir nun kirchliche Gruppen haben können, in denen Verwaltung tabu ist.

Als *erstes* muß der Führende für die wichtigen Entscheidungen, die die Gruppe trifft, die Zustimmung seiner Kollegen haben. Wirksame Ausübung der Autorität ist letzten Endes die Fähigkeit, Zustimmung zu erlangen. Ebenso wie es leicht ist, Antworten zu geben, ist es auch leicht, zu befehlen. Doch Befehle wie Antworten können ignoriert werden, vor allem wenn man keinen «weltlichen Arm» zur Verfügung hat, um sie durchzusetzen. Man mag von der Göttlichkeit seiner Macht noch so sehr durchdrungen sein, sie bleibt nutzlos, solange sie nicht von denen akzeptiert wird, auf die sie sich richtet. Ein Führer, der nicht fähig ist, für eine bestimmte politische Angelegenheit die Zustimmung einer großen Mehrheit seiner Mitarbeiter zu gewinnen, hat als Führer versagt, und mag er einen noch so hohen Rechtstitel für sich in Anspruch nehmen. So muß der Führer nicht nur die richtigen Fragen formulieren, sondern auch den Dialog leiten, der zur Antwort auf die Fragen führt. Er erkennt, daß jeder, dessen Mitwirkung

für die Durchführung der Entscheidung notwendig ist, auch eine Art Teilnahme an der Entscheidungsfindung haben sollte. Wird ein wesentlicher Teil der Mitgliederschaft von der Entscheidungsfindung ausgeschlossen, bleiben die Chancen für eine erfolgreiche Durchführung dieser Entscheidung gering.

Zum *zweiten* muß der Führer die Durchführung der Entscheidung leiten. Er muß die Tätigkeit seiner Mitarbeiter so leiten und koordinieren, daß das bestmögliche Ergebnis mit einem Mindestmaß von Kraftaufwand erzielt wird. So ist es zum Beispiel nicht notwendig, ein Treffen der Gesamtgruppe einzuberufen, um zu entscheiden, ob Briefmarken gekauft werden sollen (ebensowenig ist es, wie ich es aus einem bestimmten Kloster kenne, notwendig, daß jeden Tag vor der Messe 20 Minuten diskutiert wird, was für Lieder gesungen werden sollen). Der Führer muß – mit anderen Worten gesagt – für die Einzelheiten der «Buchhaltung» und des «Haushaltes» sorgen. Das ist eine mühsame und vielleicht undankbare Aufgabe, und seine Mitarbeiter mögen unzufrieden sein und sich darüber beklagen, daß sie sich mit solchen Kleinigkeiten befassen müssen. Dennoch würden sie sicher noch unzufriedener sein und sich noch mehr beklagen, wenn der führende Mann es versäumte, in einer Weise für Buchhaltung und Haushaltsdinge zu sorgen, daß die organisatorische Situation der Gruppe nicht eine gewisse Stabilität und Ordnung gewährleistete.

Und *schließlich* muß der Führende dafür sorgen, daß die Organisation so aufgebaut ist, daß ein Höchstmaß von Vielgestaltigkeit bei den verschiedenen Untergruppen erreicht wird. Denn ebenso wie die Gaben des einzelnen sich am besten entfalten, wenn er ein möglichst hohes Maß von Freiheit genießt, wird der Beitrag der Untergruppen zum Ganzen am wirksamsten, wenn auch ihnen das höchstmögliche Maß eigener Initiative, Verantwortlichkeit und struktureller Flexibilität gewährt ist. Ebenso wie es für eine Organisation verhängnisvoll wäre, wenn jeder sich genau gleich verhalten würde, wäre es auch verhängnisvoll, wenn jede Untergruppe in der Organisation gezwungen wäre, sich ausschließlich nach einem einzigen Modell zu richten. Vielgestaltigkeit ist ordnungsstörend, unbequem und fügt sich schlecht in einen einheitlichen Organisationsplan ein. Aber ohne sie erlöschen Vitalität, Vielfalt, Genialität und Schöpferkraft. Vielleicht das Schlimmste an Max Webers «Bürokraten» ist, daß sie so uniform sind. Angesichts des in der modernen Welt herr-

schenden Trends zur Routine und Uniformität kann der Führer eine Pluriformität nur erhalten, wenn er bereit ist, sie positiv zu fördern, ihr keine Hindernisse in den Weg zu legen, Verschiedenheit und Flexibilität zu garantieren. Er kann – zumindest im gegenwärtigen Stadium der Entwicklung der Art – nicht annehmen, daß die Pluriformität sich selbst erhält, wohl aber, daß die Alternative dazu Apathie ist.

### 3. Die Funktion eines Papstes

Wenn die Rolle des religiösen Führers darin besteht, für eine Sinnggebung zu sorgen, wenn in der modernen Welt Führerschaft bedeutet, die vier oben geschilderten Funktionen ausüben, und wenn schließlich das Papsttum als höchste religiöse Führungsstelle in der christliche Kirche betrachtet wird, dann folgt daraus, daß die Hauptrolle des Papsttums darin besteht, zu *deuten*, zu den Menschen – Christen wie Nichtchristen – von dem Sinn der Wirklichkeit und Ereignisse zu sprechen. Der Papst muß durch seine persönliche Haltung, durch die Arten von Fragen, die er stellt, durch die Atmosphäre, die er in der Kirche schafft, und nicht zuletzt durch die Wirksamkeit seiner Verwaltungstätigkeit dafür sorgen, daß die christliche Kirche mehr zum Licht auf dem Berg wird, was sie ja eigentlich sein soll, – zu einem Licht, das Zeugnis gibt für die christliche Überzeugung, daß Gott ein Gott der Liebe ist und daß seine Liebe durch die Art der Beziehungen der Menschen zueinander verkündet wird.

Als Symbol muß das Papsttum die Überzeugung und das Vertrauen verkörpern, daß der leidende Gottesknecht tatsächlich der Menschensohn geworden ist und daß der Mensch durch Leiden und Sterben zur Auferstehung gelangt. Der Papst muß erster «Zelebans» der Christenheit sein – ein Mann, der den Vorsitz bei den freudigen Festfeiern führt, die die christliche Überzeugung sichtbar machen sollte, daß das Leben über den Tod triumphiert hat. Er sollte der erste Freund jener «Gemeinschaft von Brüdern», jener «glücklichen Wenigen» sein, die die Gemeinde der Jünger Christi bilden. Er sollte der Aufgeschlossenste, am meisten Liebende und der am stärksten Vertrauende von allen Christen sein. Sein Vertrauen auf das christliche Engagement, seine Aufgeschlossenheit für alle Menschen, seine freudige Ergriffenheit von der Frohen Botschaft und sein Bauen auf das Werk des Geistes muß *durchscheinend* werden: Sie müssen aus seinen Worten, seinen Taten und dem gesamten Stil seiner Führung her-

vorleuchten. Liegt das Papsttum in der Hand eines Mannes von solch transparenten Überzeugungen, so wird es notwendig und unvermeidlich zur einflußreichsten Führungsstellung in der Welt, ohne daß es jemals einen einzigen Befehl, eine einzige Kritik, eine einzige Warnung oder eine einzige Verwerfung auszusprechen hat. Liegt das Papsttum nicht bei einem solchen Mann, dann muß man sehr fürchten, daß es immer weniger Glaubwürdigkeit behält. Die Tage, in denen der Persönlichkeitskult in der westlichen Welt blühen konnte, sind lange vorüber. Das unbestechliche Auge der Fernsehkamera und die kritische Stimme der Weltpresse machen es auch dem Papst unmöglich, sich hinter den repräsentativen Äußerlichkeiten seines Amtes zu verstecken. Wer er ist, für was er eintritt und woran er glaubt, wird schonungslos unter die Lupe genommen und unbeirrbar registriert. In einer Welt ohne Fernsehen und schnellste Kommunikation würde Papst Johannes nicht lange genug gelebt haben, um überhaupt einen Einfluß auszuüben. Doch in einer Welt des Fernsehens und der augenblicklichen Kommunikation wurde sehr schnell bekannt, was für ein Mensch er war. Er mag seine Mängel als Administrator gehabt, er mag nicht klar genug die genaue Richtung durchdacht haben, in welcher sich nach seinem Willen die Kirche bewegen sollte. Die Welt hat diese Tatsachen zur Kenntnis genommen, ihnen aber keine große Bedeutung beigemessen, denn sie sah ihn als einen Menschen des Glaubens, der Aufgeschlossenheit und des Vertrauens und außerdem – vielleicht aus innerer Notwendigkeit – als einen Menschen voll Witz und Fröhlichkeit. Mehr verlangte sie nicht.

Das Papsttum muß die kritischsten und herausforderndsten Fragen schlechthin stellen – Fragen aus einer die ganze Welt einbeziehende Perspektive. Wenn alle Führenden «das Bild des großen Ganzen» sehen sollen, muß der Papst «das Bild des größten Ganzen» sehen, das Probleme umfaßt, die von Neuseeland bis Grönland, von Neumexiko bis Tansania, von der Beringstraße bis zum Kap der Guten Hoffnung reichen. Er muß diese Probleme vor einem kosmischen Hintergrund sehen, dem Hintergrund einer Vision der letzten Bestimmung des Menschen und der gesamten Schöpfung, von der der Mensch ein Teil ist. Der Versuch, vor dem Hintergrund einer derart gigantischen Vision der Welt auch nur Antworten auf spezielle Fragen zu geben, dürfte hoffnungslos schwierig sein. Von keinem Menschen kann man erwarten, daß er die Kenntnisse und das Erfahrungswissen besitzt, die

ihn befähigen, solche Antworten aus Eigenem zu geben. Selbst von dem besonderen Beistand des Geistes kann man im normalen Ablauf der Dinge nicht erwarten, daß er den Ausgleich für absolut unüberwindliche Probleme des Wissens, der Information und der Einsicht schafft, wie solche Entscheidungen sie fordern.

Doch in einem anderen Sinne ist Antworten geben eine viel zu unbedeutende Aufgabe für den Papst. Bedeutend wichtiger ist, daß er weiß, wie die richtigen Fragen zu lauten haben und wie sie zu stellen sind. Es können Arbeitsgruppen und Berater einberufen werden, um alle Möglichkeiten der Wissenschaft, Erkenntnis und Information auszuschöpfen, die zur Findung von Antworten erforderlich sind. Doch diesen wissenschaftlichen Gremien und Beratern fehlen Leitung und Anleitung, solange niemand da ist, der ihnen die richtigen Fragen vorlegt. Tatsächlich verlangen Bischöfe, Priester und christliches Volk bei weitem nicht so sehr spezifische Einzelantworten als Leitung und Anleitung durch die richtige Frage, die in der richtigen Weise zur richtigen Zeit an die richtigen Leute gerichtet wird. Ein Papsttum, das sich mehr um die Kunst bemüht, Fragen zu stellen, als um den Dienst, Antworten zu geben, trägt in der Tat die schwere Last einer außerordentlich hohen Verantwortung. Doch hat es zugleich bedeutend mehr Macht als ein Papsttum, das seine Verantwortung darin sieht, sich dem Stellen von Fragen zu widersetzen. Wenn man sich darüber klar wird, welche Macht und welchen Einfluß das Papsttum haben könnte, wenn es seine Rolle im wesentlichen darin erblickte, die am meisten herausfordernde aller Fragen zu stellen, ist man geblendet und überwältigt. Es gibt kein Amt auf Erden, das von größerer Bedeutung sein könnte. Wenn es aber zu einer bestimmten Zeit in der Geschichte nicht den Einfluß besitzt, den es haben sollte, dann muß die Verfassung des Papsttums als Urteil über die Verfassung der Gesamtkirche angesehen werden.

Das Papsttum muß auch eine «sozio-emotionale» oder eine «stärkende und tröstende» Rolle in der Kirche spielen. Der Papst muß als Mann dastehen, dem es zutiefst um die Würde, die Integrität und die Freiheit der Menschen überall in der Welt geht. Vor allem aber muß er sorgfältig darauf achten, daß die Rechte keines Gliedes der Kirche von anderen Gliedern der Kirche verletzt werden. Er muß eine Art Schiedsmann für die ganze Welt oder letzte Zuflucht als Verfechter der Rechte aller sein. Er muß dafür sorgen, daß die

Rechte nicht allein vor Mißbrauch durch amtliche Führer geschützt werden, sondern auch vor Verletzung durch Demagogen, Manipulatoren und Scharlatane (ein Menschenschlag, der bei der gesteigerten religiösen Ergriffenheit unserer Tage erneut eine Blüte erlebt). Der Papst muß es als seine Aufgabe betrachten, das Beste an Talenten, Kräften und Ergriffenheit in den Gliedern der Kirche und bei allen Christen zu wecken. Er muß sich für die Harmonie einsetzen in einer Welt der polaren Spannungen; für den Dialog in einer Welt demagogischer Rhetorik; für Verhandlung und Ausgleich in einer Welt, in der sich die Kräfte feindlich gegenüberstehen; für friedliche und beharrliche Wandlung in einer Welt, in der blühender Unsinn von Revolution geredet wird – selbst von Theologen, die es besser wissen sollten. Mit anderen Worten: Der Papst muß die Dinge hervorheben, die die Menschen miteinander verbinden – nicht allein unter den Gliedern der Kirche, sondern auch in der gesamten Menschheit. Vor allem aber muß er sorgfältig darauf achten, daß das Papsttum keine Sache der Institution wird. Sollte das Papsttum wirklich, wie vor kurzem gesagt worden ist, das größte Hindernis auf dem Weg zur Einheit der Christen sein, dann vermutlich aufgrund eines tiefgreifenden Mißverständnisses der Rolle des Papsttums, denn Führerschaft muß einigen und darf nicht trennend wirken.

Und schließlich sollte der Papst Verwalter sein. Wenn diese Funktion auch weniger wichtig ist als die drei anderen Rollen, ist sie nichtsdestoweniger wesentlich. Solange die technischen Seiten der Verwaltung nicht gewährleistet sind, kann keine Atmosphäre der Ordnung und des systematischen Handelns bestehen, die die Ausübung der drei anderen Rollen ermöglicht. In seiner Verwalterrolle könnte man den Papst als Koordinator der örtlichen Kirchen im Kommunikationszentrum betrachten. Er muß die Leitung eines umfangreichen Stabes für «Forschung und Entwicklung» wahrnehmen, der zur Anregung und Förderung der Arbeit der örtlichen und nationalen Kirchen zur Verfügung steht. Er muß darauf achten, daß personale und finanzielle Mittel dort zur Verfügung sind, wo sie am meisten gebraucht werden. Man hat häufig gesagt, einer der Hauptvorteile des Zweiten Vatikanischen Konzils habe darin bestanden, daß Bischöfe aus einem Teil der Welt die Probleme und Perspektiven anderer Weltteile verstehen gelernt hätten. Das Papsttum sollte ständig darauf achten, daß möglichst viel von dieser Erfahrung möglichst vielen Christen zur Verfügung steht.

Wenn der Papst eine wirksame Verwaltungstätigkeit entfalten soll, braucht er vermutlich einen größeren Mitarbeiterstab, als er gegenwärtig hat, und nicht einen kleineren. Es geht hier nicht um die Abschaffung oder auch die Modernisierung der römischen Kurie, sondern vielmehr darum, daß dem Papst durch die Kurie die bestmöglichen Hilfen für Forschung und Planung verfügbar gemacht und er über die Probleme und Möglichkeiten der ganzen Welt informiert wird. Eine Kurie, die koordiniert und die Kommunikation fördert, die personalen und sonstigen Mittel für Forschung und Entwicklung verfügbar macht und den Papst über das «Gesamtbild» informiert, hat nicht weniger Macht als die gegenwärtige, sondern, meine ich, mehr.

Ferner muß das Papsttum etwas Geheiligt sein. Wie ich an anderer Stelle bemerkt habe, ist die Annahme, der Mensch habe sich zu einem neuen Stadium entwickelt, in dem er das Sacrum nicht mehr brauche, schlicht und einfach falsch. Das Heilige und das Weltliche sind Korrelate und nicht einander entgegengesetzte Dinge. In der modernen Welt ist eine Führungsstelle in dem Maße wirksam, wie sie nicht allein die Vernunft des Menschen anzusprechen versteht, sondern auch seine ursprünglichsten Leidenschaften, seine Emotionen und die affektiven Seiten seiner Persönlichkeit. Es geht in unserem Zusammenhang nicht darum, ob das Papsttum eine sakrale Rolle darstellt oder nicht, sondern darum, welche Methoden am wirksamsten sicherstellen, daß das sakrale Wesen des Papsttums den religiösen Bedürfnissen des Menschen entsprechen kann. Papst Johannes war ein Mann, der außerordentlich wenig Wert auf Förmlichkeiten und Zeremonien legte, und doch haben nur wenige Männer die Heiligkeit des Papsttums sinngemäß gemacht als er. Manche möchten alle Zeremonien und das gesamte Ritual, mit denen das Papsttum umgeben ist, abgeschafft wissen und wünschen sich, der Papst möge in einer Alltagskleidung gehen wie jeder andere Mensch der modernen Welt. Nach meiner Meinung kommt es zwar nicht auf die Art der Kleidung an, die der Papst trägt, sehr wohl dagegen darauf, daß durch entsprechende Zeremonien beim Papsttum sowohl die Kontinuität des Amtes mit der Vergangenheit wie auch seine einzigartige Stellung in der heutigen Welt sichtbar gemacht wird. Der Präsident der USA, der Träger der höchsten Exekutivgewalt des Staates mit seiner schwerwiegenden ideologischen Bindung durch den Grundsatz der Gleichheit aller, ist dennoch von einem ein-

drucksvollen und insgesamt wirksamen zeremoniellen Ritual umgeben. Und wenn man die Stellung des Generalsekretärs des Ökumenischen Rates der Kirchen mit der des Erzbischofs von Canterbury vergleicht, so ist man zu dem Schluß genötigt, daß Canterbury, gerade weil mit seinem Amt Zeremonien und eine Tradition verbunden sind, bei Gleichheit in allen anderen Dingen bedeutend wirksamer die Gesamtpersönlichkeit der Mitglieder seiner Gemeinschaft anspricht als die stark bürokratische Rolle des Generalsekretärs des ÖRK. Man könnte sagen, daß das Generalsekretariat auch nicht als charismatische Rolle gesehen und konzipiert worden ist; doch darauf würde die einzige passende Erwiderung lauten: Umso schlimmer für den Ökumenischen Rat.

Abschließend möchte ich betonen, daß ich nicht einer Verwässerung der Macht und Autorität des Papsttums das Wort spreche. Ich möchte vielmehr nachdrücklich unterstreichen, daß das in diesem Artikel dargestellte soziologische Bild des Papsttums den Papst als machtvollste Führungsstellung in der ganzen Welt betrachtet, – machtvoll eben weil es sich bei ihm mehr um eine religiöse und geistige Führerschaft handelt als um eine politische. Die Frage, um die es geht, lautet vielmehr: Wie läßt sich die Macht und der Einfluß des Papsttums am wirksamsten geltend machen? Es wäre keineswegs ehrlich, wenn man behaupten wollte, man sei der Meinung, Glaubwürdigkeit und Einfluß des Papsttums seien derzeit besonders stark. Doch wäre es auch zu pessimistisch, wenn man schließen wollte, es sei für das Papsttum praktisch unmöglich, faktisch wie grundsätzlich erneut zur bedeutendsten Führungsstellung der Welt zu werden. Ich meine vielmehr ganz im Gegenteil, daß dies relativ leicht sein müßte.

<sup>1</sup> Wie im weiteren Verlauf unserer Ausführungen dargelegt ist, bedeutet die Aussage, daß eine Führungsstellung einen besonderen Symbolwert besitzt, nicht, daß sie keine Macht besitzt, sondern vielmehr, daß sie mehr – und nicht weniger – Macht besitzt als eine rein administrative Führungsstellung.

<sup>2</sup> Joachim Wach, *Sociology of Religion* (Chicago 1944) 343–369. Übersetzt von Karlhermann Bergner

#### ANDREW GREELEY

geboren am 5. Februar 1928 in Oak Park, 1954 zum Priester geweiht. Er studierte am Seminar St Mary of the Lake und an der Universität Chicago, ist Master of Arts, Lizentiat der Theologie, Doktor der Soziologie. Er ist Lektor an der Abteilung Soziologie der Universität Chicago und Senior Study Director des National Opinion Research Center der selben Universität. Er veröffentlichte u. a.: *The Hesitant Pilgrim: American Catholicism after the Council* (New York 1966), *A Future to Hope in* (New York 1969).